

Intersektionale Analyse sozialer Bewegungen

Kernidee und Perspektive des Ansatzes

Intersektionale Analysen sozialer Bewegungen beschäftigen sich mit dem dynamischen Zusammenwirken von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen. Sie können sichtbar machen, inwiefern die politischen Subjektivitäten von Akteur*innen sozialer Bewegungen durch miteinander verschränkte rassistische, klassistische, ableistische und sexistische Verhältnisse geprägt sind und wie soziale Ungleichheit und politische Machtverhältnisse in sozialen Bewegungen konflikthaft ausgehandelt werden.

Zentrale theoretische Grundlagen/Arbeiten

Intersektionale Analysen sozialer Bewegungen schließen u.a. an die Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw an (vgl. Crenshaw 1991). In Deutschland ist Intersektionalität schon seit einigen Jahren vor allem in der Geschlechterforschung (vgl. Knapp 2005; Meyer 2017; Walgenbach 2007) ein zentrales Thema und wird auch in aktivistischen Kreisen diskutiert.

Anwendung: Methoden

Intersektionale Forschung muss stets gegenstandsbezogen entwickelt werden. Neben Methoden, die speziell für intersektionale Forschungsanliegen konzipiert worden sind, wie die intersektionale Mehrebenenanalyse (Winker/Degele 2009), eignen sich auch viele Formen qualitativer Interviewstudien, Netzwerkanalysen oder Diskursanalysen für intersektionale Forschungsanliegen. Intersektionalität lenkt als normatives und empirisches Forschungsparadigma den Blick auf die Frage, welche Subjektpositionen durch die Methodik sichtbar bzw. unsichtbar gemacht werden.

Anwendung: Fallbeispiel

Viele Sozialen Bewegungen und Kampagnen, etwa der Women's March, Black Lives Matter oder #SayHerName, eine Kampagne gegen Polizeigewalt, thematisieren Intersektionalität im Rahmen ihrer politischen Arbeit.

Anwendung: Beispiele

Grundsätzlich lassen sich alle sozialen Bewegungen darauf hin befragen, wie Herrschaftsverhältnisse in ihnen und durch sie wirken und welche Koalitionen darin über Differenzen hinweg gebildet werden: Sei es die solidarische Frauengruppe *Somas Hermanas*, die 1984 als US-amerikanische Delegation nach Nicaragua gereist ist (Carastathis 2016), die *Asian Immigrant Women Advocates* (AIWA), die Intersektionalität im Rahmen ihres *Organizing* strategisch nutzen (Chun/Lipsitz/Shin 2013), oder die Netzbewegung in Deutschland, die sich für ein freies Internet einsetzt (Ganz 2018).

Kollektive Identitäten als Koalitionen denken

Intersektionalität in der sozialen Bewegungsforschung

Kathrin Ganz

1. Einleitung: Intersektionalität zwischen aktuellem Frame und Analyseperspektive

Über eine Millionen Menschen waren am 24. März 2018 in Washington und vielen anderen US-amerikanischen Städten auf der Straße. Anlass war der »March For Our Lives«, organisiert von Schüler*innen der Stoneman Douglas High School in Parkland, Florida.¹ In einem Interview mit National Public Radio spricht der Schüler Cameron Kasky über die Verantwortung, die die Schüler*innen von Parkland für andere Communities tragen:

»Our story was told because we are an affluent white community. Students who are in lower income communities and don't get to speak out the way we do, because people don't listen, we have to connect with these students.« (NPR 2018)

Durch seine Positionierung als Teil einer wohlhabenden und weißen Community, die den Stimmen der Schüler*innen von Parkland im Vergleich zu Schüler*innen aus mittellosen Communities of Color ein stärkeres Gewicht verleihe, wird soziale Ungleichheit sichtbar gemacht. Solche Akte der Selbstverortung sind Teil dessen, was Katrin Meyer als das Sprachspiel der Intersektionalität bezeichnet (Meyer 2017: 61). Intersektionalität gehört heute zu den zentralen ethischen und programmatischen Bezugspunkten vieler sozialer Bewegungen, vor allem solcher, die an Prinzipien sozialer Gerechtigkeit ausgerichtet sind. »Feminism Without Intersectionality Is Just White Supremacy« war so zum Beispiel im Januar 2017 auf einem Transparent beim Vancouver Women's March zu lesen (vgl. Spencer 2017).

1 Im Februar hatte dort ein ehemaliger Schüler 17 Menschen erschossen und damit der langen Liste der School-Shootings in den USA ein weiteres Datum hinzugefügt. Durch ihren Aktivismus für schärfere Waffengesetze wurden die Schüler*innen von Parkland zu Aushängeschildern der Bewegung gegen Waffengewalt.

Die #SayHerName-Kampagne, die von Kimberlé W. Crenshaw mitgegründet wurde, thematisiert Polizeigewalt gegen Schwarze Frauen² – eine Gruppe, die im politischen Kampf gegen rassistische Polizeigewalt in den USA oft wenig Beachtung findet. In Deutschland reagierten Aktivist*innen mit dem intersektionalen Aufruf #Ausnahmslos auf die Debatte im Anschluss an die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln und anderen Städten. Und selbst auf der überwachungskritischen Freiheit-statt-Angst-Demonstration war bereits »Intersectional Or Bullshit« auf einem Plakat zu lesen (vgl. MW 238 2014).³ Die Beispiele zeigen, dass Intersektionalität als Frame mittlerweile Eingang in den politischen Diskurs vieler sozialer Bewegungen gefunden hat.

Intersektionalität als Konzept ist ein Produkt aktivistischer Analysen und Theoriebildung. Es entstand im Umfeld des Black Feminism, der feministischen, anti-rassistischen und anti-kapitalistischen Bewegung Schwarzer Frauen und Lesben in den USA.⁴ Mangels geeigneter Bezugspunkte entwickelte der Black Feminism eigene analytische Werkzeuge, um zu verstehen, wie Sexismus, Rassismus und Kapitalismus als »interlocking systems of oppression« (Combahee River Collective 1982) zusammenwirken und politisch bekämpft werden können. Den Begriff Intersektionalität prägte die Schwarze Feministin und Rechtswissenschaftlerin Crenshaw in ihren Analysen des Antidiskriminierungsrechts und von Gewaltschutzprogrammen, in denen sie sich auch mit den sozialen Bewegungen auseinandersetzt, die diese Rechte erkämpft hatten (Crenshaw 1989; 1991). Seitdem hat Intersektionalität eine bemerkenswerte Karriere vorzuweisen. Das Konzept wirkt über nationale und disziplinäre Grenzen hinweg in Forschung, Aktivismus und Policy (vgl. Knapp 2005).

Der vorliegende Artikel argumentiert, dass Intersektionalität für die soziale Bewegungsforschung eine zentrale und grundlegende Analyseperspektive ist – gerade auch für poststrukturalistisch bzw. postfundamentalistisch orientierte

2 »Schwarze Frauen« ist eine politische Selbstbezeichnung Schwarzer Frauen. Die Großschreibung von Schwarz verweist auf eine »Strategie der Selbstermächtigung und zeigt das symbolische Kapital des Widerstandes gegen Rassismus an, welches rassistisch markierte Menschen und Kollektive sich gemeinsam erkämpft haben« (Piesche 2012: 7; vgl. Lauré al-Samarai 2011).

3 Der Slogan ist eine Abwandlung einer viel zitierten Blogpost-Überschrift von Flavia Dzodan (2011): »My feminism will be intersectional or it will be bullshit«. Das Plakat bezieht sich mutmaßlich auf einen Blogpost der Bloggerin »Sanczny« (2015), der Leerstellen der deutschsprachigen Netzpolitikdebatte kritisiert.

4 Vergleichbare Formen aktivistischer Wissensproduktion wurden auch von Aktivist*innen in Deutschland betrieben, z.B. von Schwarzen Frauen in Deutschland, Jüd*innen, Migrant*innen oder Frauen mit Behinderung (vgl. Walgenbach 2007). Intersektionalität wirkt hier als »travelling concept« (Knapp 2005; Davis 2008), das sich in global vernetzten wissenschaftlichen und aktivistischen Diskursfeldern verbreitet. Mittlerweile ist »intersektionaler« bzw. »intersektioneller« Aktivismus aber auch im deutschsprachigen Raum als politische Selbstverortung verbreitet.

Forschung (zum Begriff postfundationalistisch vgl. Marchart 2013: 48ff.). Diese zeichnet sich durch die Erkenntnis aus, dass die kollektive Identität einer sozialen Bewegung dem Ringen »um die ›richtige‹ soziale Ordnung« (Leinius/Vey/Hagemann 2017: 10) nicht vorausgeht, wodurch »Beziehungen zwischen sozialen Phänomenen zum entscheidenden analytischen Ansatzpunkt« (ebd.) werden. Durch die Beschäftigung mit sozialen Positionierungen – also den Positionen, die Subjekte im gesellschaftlichen Gefüge einnehmen und zugeschrieben bekommen – stellt Intersektionalität Relationen zur hegemonialen gesellschaftlichen Ordnung in den Fokus, welche die Handlungsfähigkeit politischer Subjekte entscheidend beeinflussen. Indem Herrschaftsverhältnisse zentral gesetzt und zugleich dynamisiert werden, wirkt Intersektionalität der Strukturvergessenheit entgegen, die poststrukturalistische Ansätze aufgrund ihrer »radikalen Kontingenzakzeptanz« (Marchart 2013: 49) mitbringen können.

Nach einer kurzen Einführung in das Konzept Intersektionalität diskutiert mein Beitrag die Reibungspunkte, die zwischen poststrukturalistischen Theorien und standpunkttheoretisch ausgerichteten Analysen von multiplen Unterdrückungsverhältnissen bestehen – zwei Denkweisen, die in der Intersektionalitätsforschung zusammenfließen. Anschließend werden verschiedene Zugänge zur Analyse sozialer Bewegungen skizziert, die sich durch Intersektionalität eröffnen.

2. Intersektionalität als Forschungsansatz

2.1 Intersektionalität als vielstimmiges Konzept

Klassen-, Geschlechter-, rassistische und Körperverhältnisse wirken in der sozialen Praxis nicht isoliert voneinander, sondern sind immer schon aufeinander bezogen. Wer verstehen will, wie gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse sich strukturell und diskursiv auf die Lebensweisen und Handlungsmöglichkeiten von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen auswirken, muss sich – so lautet die Kernaussage von Intersektionalität – damit auseinandersetzen, wie verschiedene Formen der gesellschaftlichen Hierarchisierung und Differenzierung, etwa Klasse, Geschlecht, ›Rasse‹ und Körper zusammenwirken.⁵ Betrachtet man einzelne Verhältnisse isoliert voneinander, entsteht ein ungenaues Bild von sozialer Un-

5 Den Begriff ›Rasse‹ setze ich in Anführungszeichen, um die Irritation, die der Begriff im Deutschen ausüben muss, zu unterstreichen und damit einen Marker gegen seine Normalisierung zu setzen (vgl. Knapp 2005: 257f.). Ich entscheide mich damit gegen einen vermeintlich neutraleren »Ersatzbegriff« (Arndt 2011b: 186), wie ›Ethnizität‹, der die Asymmetrie von Rassismus überspielt (dies. 2011a: 632f.). Die Kategorie Körper nutze ich vorläufig als Oberbegriff für Alter, Ability und andere körperbezogene Normen, wie etwa Attraktivität.

gleichheit, insbesondere von Lebensrealitäten an den Schnittstellen gesellschaftlicher Benachteiligung. Dies kann in der politischen Praxis fatale Folgen haben, wie es Crenshaw (1991) eindrucksvoll in »Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color« am Beispiel von feministischen Gewaltschutzprogrammen zeigt, die Women of Color⁶ und Migrant*innen systematisch ausschließen. Intersektionale Ansätze untersuchen deshalb, wie sich Rassismus, (Hetero-)Sexismus, Klassismus und Ableismus historisch zusammen entwickelt haben und wie diese sich artikulieren. Intersektionale Analysen interessieren sich für die historisch und lokal spezifischen Konfigurationen von interdependenten Differenzkategorien und deren globalen Verbindungen. Sie untersuchen, was Geschlecht, Klasse etc. in Bezug auf den räumlich-zeitlichen Kontext des Forschungsgegenstandes bedeuten und wie diese sich durch die soziale Struktur, die die symbolische Ordnung und durch Identitätsangebote in Relation zueinander artikulieren.

Auf diesen Überlegungen aufbauend wurde eine Vielzahl von Forschungsansätzen entwickelt. Systematisch können intersektionale Ansätze entlang von Analyseebenen und -gegenständen unterschieden werden: Während manche Arbeiten auf die interaktive Konstruktion von Identität und subjektiver Erfahrungen fokussieren, analysieren andere Arbeiten Policies und Institutionen, Diskurse, Repräsentation und Kultur. Daneben gibt es gesellschaftstheoretisch orientierte Ansätze sowie Mehrebenenansätze, die sich an einer konzeptionellen Verbindung mehrerer Materialisierungsebenen sozialer Ungleichheit versuchen (vgl. Mauer 2018: 95ff.; Meyer 2017: 108ff.; Sauer/Wöhl 2008; Winker/Degele 2009 18ff.). Mit Blick auf empirische Analysen unterscheidet Leslie McCall (2005) darüber hinaus zwischen intrakategorialen, interkategorialen und anti-kategorialen (d.h. dekonstruktivistischen) Ansätzen. Intrakategoriale Analysen interessieren sich für Differenzen innerhalb von sozialen Gruppen, interkategoriale Analysen nutzen komplexe Konfigurationen von Kategorien als Ausgangspunkt für die Analyse von sozialer Ungleichheit und anti-kategoriale Analysen fokussieren sich auf die Dekonstruktion von kategorialen Zuschreibungen. Eine weitere, für die soziale Bewegungsforschung relevante Unterscheidung kommt darüber hinaus von Crenshaw (1991), die in ihrer Analyse von häuslicher Gewalt von struktureller und politischer Intersektionalität spricht. Als strukturelle Intersektionalität untersucht Crenshaw, wie »Rasse« und Geschlecht die Erfahrungen von Women of Color im Kontext von häuslicher Gewalt auf spezifische Weise prägen. Mit politischer Intersektionalität beschreibt sie die marginalisierenden Effekte, die

6 Wie der Begriff Schwarze Frauen (vgl. Fußnote 2) wird auch Women of Color hier im Sinne einer politischen Selbstbezeichnung rassistisch markierter Kollektive verwendet. Die Begriffe Women of Color und People of Color stehen für Bündnispolitiken im Widerstand gegen rassistische Diskriminierung (Dean 2011).

feministische respektive anti-rassistische Politiken für Women of Color mit sich bringen können. Die dargestellten Systematisierungsformen verweisen auf die Vielgestalt intersektionaler Analysen: Intersektionalität ist nicht gleich Intersektionalität, sondern ein vielstimmiges Konzept »zwischen Metapher und Theorie« (Meyer 2017: 122).

2.2 Poststrukturalismus und Intersektionalität: Standpunkte, Dekonstruktion oder Gesellschaftsanalyse?

Trotz der Vielgestalt von Intersektionalität lässt sich aus wissenschaftssoziologischer Perspektive mit Kathy Davis (2008) argumentieren, dass Crenshaw nicht nur eine »handy catchall phrase« (Phoenix/Pattynama 2006: 187) für die Beschäftigung mit dem Zusammenwirken Gender, ›Rasse‹ und Klasse in die Welt gesetzt hat. Crenshaws »twist« (Davis 2008: 73) besteht darin, einen Ansatz zu entwickeln, der sowohl für »critical feminist theory on the effects of race, class and gender« (ebd.) als auch für poststrukturalistische feministische Theorie (z.B. Butler 1991; Mohanty 1988) anschlussfähig ist. Während erstere die Verortungen von Subjekten entlang von »gender/race/class« (Davis 2008: 74) in erkenntnistheoretischer und politischer Hinsicht zentrieren, zielen poststrukturalistische Feminismen auf eine Dekonstruktion von Identitätskategorien ab. Zwischen poststrukturalistischen Analysen von Subjektivierung durch Macht-Wissenskomplexe und feministischen Analysen von ›Rasse‹, Geschlecht und Klasse bestehen theoretische und methodologische Reibungspunkte (ebd.: 73). Sie betreffen den zugrundeliegenden Machtbegriff, die Bedeutung der materiellen Wirkmächtigkeit sozialer Strukturen sowie die epistemologische Bedeutung des Standpunktes:

Erstens zeichnen sich poststrukturalistische Ansätze durch einen dynamischen Machtbegriff aus. Insbesondere mit Bezug auf Michel Foucault wird Macht nicht als Top-Down-Arrangement zwischen Herrscher*innen und Beherrschten gedacht, sondern als fluides und strategisches Verhältnis, das Wissen und Subjekte zuallererst hervorbringt. Ein wesentlicher Anspruch ist die kritische Auseinandersetzung mit essentialistischen Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität oder ›Rasse‹, die die Wissensproduktion der bürgerlichen Moderne hervorgebracht hat (Butler 1991; Foucault 1983; Hausen 1976). Kritische feministische Theorien der Effekte von »gender/race/class« (Davis 2008: 74) beziehen sich machtanalytisch dagegen überwiegend auf Konzepte der rassistischen, kapitalistischen und patriarchalen Unterdrückung. Dass Macht nicht als komplexe strategische Situation (Foucault 1983:94) konzipiert wird, sondern als Herrschaft über Gruppen und Individuen, hat auch Konsequenzen für den Freiheitsbegriff. Ein viel zitierter Satz aus dem Combahee River Collective Statement lautet: »If Black women were free, it would mean that everyone else would have to be free since our freedom would necessitate the destruction of all the systems of oppression« (Combahee River Col-

lective 1982). Freiheit ist hier kein konstitutives Element gouvernementaler Macht (Foucault 2005: 257), sondern das Ziel, das es durch die Überwindung von Unterdrückung und Ausbeutung zu erreichen gilt (vgl. Mauer 2018).

Damit zusammen hängt zweitens die unterschiedliche Gewichtung, die den materiellen Folgen gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zugeschrieben wird. Für kritische feministische Analysen von »gender/race/class« (Davis 2008: 74) geht es im Kern um die Frage, wie die Möglichkeiten von Menschen in einem rassistischen und patriarchalen System kapitalistischer Ausbeutung eingeschränkt werden. Poststrukturalistische Ansätze werden dafür kritisiert, sich wenig für die materiellen Konsequenzen von Sexismus, Rassismus und Kapitalismus zu interessieren. Indem sie die Kontingenz von Macht-Wissenskomplexen betonen und sich auf dekonstruktivistische Sprachspiele kaprizieren, verlieren sie aus Sicht ihrer Kritiker*innen die Frau(en) als das (Kollektiv-)Subjekt feministischen Handelns und Widerstands (Duden 1993; Haraway 1988; aktueller: Soiland 2008). Beiden Ansätzen gemein ist jedoch ein ausgeprägtes Interesse an dem Verhältnis zwischen dem Universellen und dem Partikularen vor allem in Bezug auf Repräsentation. Auch bezüglich des epistemologischen Stellenwertes nehmen die beiden Ansätze keine grundlegend gegensätzliche Position ein, teilen sie doch die Skepsis gegenüber einem unmarkierten Ort privilegierter Erkenntnis. Kritische Theorien zu »race, class and gender« gewichten jedoch die soziale Positionierung der Subjekte deutlich stärker als poststrukturalistische Ansätze und leiten daraus eine epistemologische Konsequenz ab: Die Erfahrungen von spezifisch positionierten Subjekten werden als der wichtigste Ausgangspunkt für Wissensproduktion und politisches Handeln angesehen. In dieser Hinsicht handelt es sich um Standpunkttheorien: »Standpoint theories map how a social and political disadvantage can be turned into an epistemic, scientific and political advantage« (Harding 2004: 7f.). Aus poststrukturalistischer Warte ist ein solcher Umgang mit sozialer Positionierung stets verdächtig, Identität zu reifizieren. Davis argumentiert, dass Intersektionalität in der Lage ist, die skizzierten Differenzen zwischen Poststrukturalismus und Standpunkttheorien zu überbrücken:

»[Intersectionality] takes up the political project of making the social and material consequences of the categories of gender/race/class visible, but does so by employing methodologies compatible with the poststructuralist project of deconstructing categories, unmasking universalism, and exploring the dynamic and contradictory workings of power.« (Davis 2008: 74)

Durch den Fokus auf die Durchkreuzung von sozialen Verhältnissen wird die Beschäftigung mit den materiellen Konsequenzen von Herrschaft machttheoretisch dynamisiert. Auf dieser Grundlage stellt auch Intersektionalität kategoriale Identitäten (z.B. »wir Frauen«) infrage und rekonzeptualisiert Identitätspolitik

als »coalitions, or at least potential coalitions waiting to be formed« (Crenshaw 1991). Die kategoriale Mehrdimensionalität, die Intersektionalität aufmacht, resultiert in der Erkenntnis, dass individuelle Positionierungen nicht von einem gesellschaftlichen Verhältnis bestimmt, sondern durch differente gesellschaftliche Verhältnisse überdeterminiert sind. An dieser Stelle verknüpft sich das Interesse an mehrdimensionalen Herrschaftsverhältnissen mit einer Theorie der Artikulation, wie sie Stuart Hall entwickelt hat (u.a. Hall 1988; vgl. Meyer 2017: 88f.), sowie mit dem Konzept der Subjektpositionen, das sich etwa bei Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2001; Laclau 1990) findet. Das theoretische Vokabular post-strukturalistischer Theorien kann an dieser Stelle nutzbar gemacht werden, ohne zu negieren, dass Erfahrungen und Positionalitäten eine wichtige Grundlage für Theoriebildung sein können (Lewis 2013: 873; Engel/Schulz/Wedl 2005). Intersektionalität wird damit zu einem »gathering place for open-ended investigations of the overlapping and conflicting dynamics of race, gender, class, sexuality, nation, and other inequalities« (Cho/Crenshaw/McCall 2013: 788), dessen Offenheit, Unvollständigkeit und Ambiguität es ermöglicht, für unterschiedliche theoretische Positionen anschlussfähig und inspirierend zu sein (Davis 2008: 76f.).

Der Hype um Intersektionalität lässt sich also auch darauf zurückführen, dass das Konzept vor allem innerhalb der feministischen Theorie nach jahrelangen Debatten um Essentialismus die Möglichkeit einer gemeinsamen Neuorientierung bot. Diese Neuausrichtung blieb selbstverständlich nicht ohne Kritik. Ein wichtiger Strang der kritischen Auseinandersetzung betrifft die Frage, inwiefern Intersektionalität lediglich als Anspruch formuliert oder auch eingelöst wird, was u.a. auch bedeuten würde, Machtverhältnisse in der Wissenschaft herauszufordern (vgl. Gutiérrez-Rodríguez 2011; Tomlinson 2013). Ein anderer Strang bemängelt eine fehlende gesellschaftstheoretische Perspektive. So kritisiert Tove Soiland, dass auch eine nicht-essentialistische, komplexe Auseinandersetzung mit Kategorien nicht weiterführend sei, wenn sie bei Kategorien und Identitäten stehen bliebe. Diese untersuche im Kern

»nicht die Mechanismen der Segregation, sondern deren Effekte und daran anschließend die Frage, wie Gruppen zu konzeptualisieren sind, um genügend komplex, das heißt, den realen soziologischen Gegebenheiten angemessen zu sein« (Soiland 2008).

Kritische Gesellschaftsanalysen sollen sich Soiland zufolge damit beschäftigen, wie Ungleichheit entstehe und nicht damit, welche Gruppen im Zuge dessen entstehen.

Diesem Einwand muss entgegengestellt werden, dass die Frage, welche Gruppen durch, oder vielmehr: geprägt durch soziale Ungleichheit entstehen, wichtig ist, um politisches Handeln zu verstehen. Wenn Subjekte sich kollektiv gegen

Mechanismen sozialer Ungleichheit auflehnen, tun sie das als Subjekte, die von den *Effekten* sozialer Ungleichheit betroffen sind. Ihr Handeln kann durch diese Effekte erschwert oder auch befördert werden, etwa mit Blick auf materielle und zeitliche Ressourcen, soziales Kapital, zu erwartende Repressionen oder die Prekarität des staatsbürgerlichen Status. Politische Intersektionalität (Crenshaw 1991) rückt in den Fokus der Aufmerksamkeit, weil die soziale Positionierung als Effekt von Herrschaft kritisch zu reflektieren ein wichtiger Schritt zur Überwindung von Herrschaft sein kann. Dies betrifft nicht nur die Frage der Bündnispolitik zwischen distinkten Gruppen, sondern auch die Möglichkeit neuer Subjektpositionen, die in politischen Kämpfen entstehen.

3. Forschungspraxis: Analysen von politischer Intersektionalität in sozialen Bewegungen

Welche sozialen Bewegungen sind nun intersektional bzw. können Gegenstand intersektionaler Analysen sein? Aus hegemonietheoretischer Perspektive sind soziale Bewegungen zunächst eine spezifische Form von Hegemonieprojekt. Unter einem Hegemonieprojekt verstehe ich in Anlehnung an Martin Nonhoff (2006: 139-141) ein politisches Projekt, das in einem mehr oder weniger großen gesellschaftlichen Bereich bzw. Sachgebiet diskursive Vorherrschaft erlangen will. Die soziale Bewegung ist eine Form kollektiver Interaktion, die sich netzwerkartig und informell zwischen Individuen, Gruppen und Organisationen entspannt, die durch Prozesse der kollektiven Identifizierung verbunden sind (Diani 1992: 1). Der Prozess der kollektiven Identifizierung verweist darauf, dass Subjektpositionen dem Hegemonieprojekt nicht vorausgehen, sondern im Zuge un abgeschlossener diskursiver Prozesse entstehen und sich beständig weiterentwickeln.

Hegemonieprojekte entfalten sich in einem gesellschaftlichen Raum, der von sozialen Ungleichheiten durchzogen ist. Gleichzeitig sind sie selbst Orte der Differenzproduktion. Intersektionalität wird seit einigen Jahren vermehrt zum expliziten Gegenstand der politischen Artikulation von sozialen Bewegungen. Aktivist*innen entwickeln intersektionale Kampagnen wie die #SayHerName-Kampagne oder #Ausnahmslos. Gruppen wie *Black Lives Matter Berlin* beziehen Intersektionalität in ihren Community Konsens mit ein (*Black Lives Matter Berlin* o.J.). Bewegungsorganisationen wie die *Asian Immigrant Women Advocates* (AIWA) nutzen Intersektionalität im Kontext von *Organizing* (vgl. Chun/Lipsitz/Shin 2013). Aber auch bereits bevor der Begriff Intersektionalität zum politischen Frame geworden ist – Meyer spricht von Intersektionalität »avant la lettre« (Meyer 2017: 36) – haben in sozialen Bewegungen aktive Gruppen, wie das Combahee River Collective oder die solidarische Frauengruppe *Somos Hermanas*, die 1984 als US-amerikanische Delegation nach Nicaragua gereist ist (Carastathis 2016:

163ff.), ihre kollektiven Identitäten ganz bewusst an der Schnittstelle zwischen verschiedenen Unterdrückungsformen und in Auseinandersetzung mit Identitätspolitiken, die solche Subjektpositionen unsichtbar machen, entwickelt. Diese Bewegungen lassen sich als intersektionale soziale Bewegungen bezeichnen. Andere soziale Bewegungen beziehen sich nicht auf den Nexus Herrschaft – Identität. Aber auch sie lassen sich daraufhin befragen, wie unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse in ihnen und durch sie wirken (vgl. z.B. für die Netzbewegung Ganz 2018). Angesichts des Befundes, dass die jüngeren Protestbewegungen in Deutschland von Aktivist*innen aus sozial gut gestellten Milieus und überwiegend von Männern getragen wurden (Walter 2013), lohnt es sich, sich vor Augen zu führen, dass auch sozial gut gestellte Gesellschaftsmitglieder intersektional verortet sind. Intersektionalitätsanalysen sollten, so Nira Yuval-Davis, »alle Mitglieder der Gesellschaft einschließen« (2013: 208f.). Das beinhaltet, auch die Spitze sozialer Hierarchie als Ausdruck intersektionaler Dominanzverhältnisse zu untersuchen (Carbado 2013: 814). Gerade auch bei den nicht-intersektionalen Bewegungen kann es demzufolge erkenntnisbringend sein, zu untersuchen, wie soziale Differenzmarker in die Ensembles von Subjektpositionen eingearbeitet werden, die diese Bewegungen hervorbringen.

Intersektionalität eröffnet für die soziale Bewegungsforschung verschiedene Forschungsperspektiven, die hier kurz skizziert werden sollen. Die erste Forschungsperspektive betrifft die *Subjektpositionen*, die eine soziale Bewegung konstituieren. Eine Untersuchung der Anhänger*innenschaft von sozialen Bewegungen, die sich an demographischen Kennzahlen orientiert, ist damit jedoch nicht gemeint. Vielmehr ist damit eine diskurstheoretische Perspektive angesprochen, die untersucht, welche Subjektpositionen angerufen werden, wie diese Subjektpositionen zueinander im Verhältnis stehen, wie sie sich durch das kollektive Handeln verändern und welche Subjektpositionen innerhalb einer sozialen Bewegung nicht eingenommen werden können. Durch den Einbezug einer intersektionalen Perspektive wird das diskurstheoretische Interesse an Subjektpositionen stärker an ein gesellschaftstheoretisches Interesse an der Artikulation von Machtverhältnissen angebunden.

Zweitens kann eine intersektionale Perspektive bei der *Analyse von Konflikten* innerhalb sozialer Bewegungen zum Tragen kommen. Als informelle Netzwerkstruktur (Diani 1992) sind soziale Bewegungen in besonderer Weise darauf angewiesen, neu auszuhandeln, wo ihre Grenzen verlaufen. Diese Konflikte sind Teil des von Alberto Melucci (1995) beschriebenen Prozesses kollektiver Identifizierung, in den intersektionale Machtverhältnisse hineinwirken. Oftmals handeln bewegungsinterne Konflikte von unterschiedlichen Zugängen zu Macht innerhalb der Bewegung, Kämpfen um Deutungshoheit und von Ausschlüssen (vgl. Taylor/Whittier 1992). Dabei werden Subjektpositionen artikuliert, die sich mehr oder weniger explizit auf unterschiedliche Positionen im sozialen Gefüge

beziehen. Dies herauszuarbeiten kann eine Aufgabe intersektionaler Forschung sein. Intersektionalität kann hierbei auch einen strategisch bedeutenden Beitrag zur Stärkung sozialer Bewegungen leisten. Sie kann helfen, »to identify potential contradictions and conflicts, and to recognize split and conflicting identities not as obstacles to solidarity but as valuable evidence about problems unsolved and as new coalitions that need to be formed« (Chun/Lipsitz/Shin 2013: 923).

Drittens lässt sich Intersektionalität auch für die *Analyse der politischen Programmatik* von sozialen Bewegungen nutzen, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann untersucht werden, wie sich Interessen unterschiedlich positionierter Subjekte in den politischen Diskurs einer sozialen Bewegung einschreiben und welche Rolle Machtverhältnisse und ungleiche Ressourcen in diesem Prozess spielen. Diese Frage ist auch mit Blick auf Prozesse zunehmender politischer Etablierung interessant, wenn etwa bestimmte Perspektiven beim Marsch durch die Institutionen zunehmend ausgeblendet werden (vgl. Verloo 2013). Zum anderen werden intersektionale Figurationen von Geschlecht-Klasse->Rasse-<Körper in politischen Diskursen mobilisiert, um bestimmte Programmatiken durchzusetzen. Zu denken ist hier etwa an Bewegungen, die Vorstellungen von »kriminellen und sexuell übergriffigen jungen muslimischen Männern«, vor denen »junge, weiße Frauen« »geschützt« werden müssten, für rassistische Mobilisierungen nutzen (vgl. Dietze 2017: 291ff.).

In Bezug auf alle drei Perspektiven eröffnet Intersektionalität auch eine *normativ-kritische Veränderungsperspektive*, denn sie verfügt über einen normativen Bezugspunkt: soziale Gerechtigkeit (Meyer 2017: 63ff.). Das Beharren darauf, Machteffekte zu kritisieren, kann jedoch gerade im Kontext von sozialen Bewegungen als Versuch wahrgenommen werden, Spaltung herbeizuführen. Es ist jedoch gerade nicht das Anliegen intersektionaler Kritik, immer partikularere Formen von Identitätspolitik zu fördern, die den Verlust einer gemeinsamen Sache vorantreiben. Vielmehr geht es um einen reflexiven Umgang mit Differenz, aus dem eine Stärkung von gerechtigkeitsorientierten sozialen Bewegungen resultieren kann:

»Through an awareness of intersectionality, we can better acknowledge and ground the differences among us and negotiate the means by which these differences will find expression in constructing group politics.« (Crenshaw 1991)

Die Unabgeschlossenheit der Identität sozialer Bewegungen, die auch Laclau/Mouffe (2001: 141) betonen, ist gerade unter den Bedingungen gegenwärtiger vernetzter, mediatisierter Öffentlichkeiten relevanter denn je. Dass sich beispielsweise in digitalen Öffentlichkeiten die Diskussionen und Konflikte zwischen Aktivist*innen öffentlich nachvollziehen lassen, bringt eine neue Dynamik mit sich, der nicht mit einem Appell an Geschlossenheit über Differenzen hinweg be-

gegnet werden kann, sondern nur mit einer komplexen Darstellung politischer Subjektpositionen. Politische Subjektpositionen sind in einem intersektionalen, poststrukturalistischen Verständnis immer schon politische Kategorien, die von multiplen sozialen Ungleichheitsverhältnissen durchzogen sind, ohne sich auf diese reduzieren zu lassen.

4. Fazit

Poststrukturalistisch orientierte Forschung kann Intersektionalität dazu nutzen, die Effekte sozialer Ungleichheit stärker in die Analyse sozialer Bewegungen mit einzubeziehen. Denn auch wenn poststrukturalistische Ansätze betonen, dass soziale Strukturen Subjekte und ihr politisch-diskursives Handeln nicht determinieren (Leinius/Vey/Hagemann 2017: 12), konstituieren sich die politischen Subjekte in sozialen Bewegungen nicht erst mit der sozialen Bewegung. Sie haben Gesellschaft im Gepäck, die in ihre Körper und sozialen Praxen eingeschrieben ist und so die diskursive Praxis der sozialen Bewegungen prägt. Intersektionalität ermöglicht es, diesen Zusammenhang sichtbar zu machen.

Indem sie das Anliegen verfolgen, bei der Analyse von gesellschaftlichen Verhältnissen von konstitutiv aufeinander bezogenen, aber in ihrer historisch materialisierten Gewordenheit nicht identischen Herrschaftsverhältnissen auszugehen, nehmen sich intersektionale Ansätze immer etwas mehr vor, als ein Forschungsprojekt leisten kann. Die komplexen Relationen zwischen Herrschaftsverhältnissen und Analyseebenen erfordern deshalb ein sorgfältiges und dem Gegenstand angemessenes methodisches Vorgehen. *Die* intersektionale Methode gibt es nicht. Vielmehr muss intersektionale Forschung gegenstandsbezogen entwickelt werden: als Perspektive, die Forschungsansätze wie quantitative Interviewstudien, Netzwerkanalysen oder Diskursanalysen informiert, oder in Form etwa einer intersektionalen Mehrebenenanalyse, wie von Gabriele Winker und Nina Degele vorgeschlagen (vgl. 2009; Ganz 2018). In jedem Fall muss intersektionale Forschung kategoriale Offenheit mitbringen, um sensibel zu sein für die Konfigurationen von Macht, die im Feld wirksam sind. Zudem darf intersektionale Forschung nicht von einer Masterkategorie ausgehen. Zwar kann es sinnvoll sein, intersektionale Forschung als intrakategoriale Forschung anzulegen – also nach Differenzen innerhalb einer Gruppe zu fragen. Damit sollte aber explizit nicht die Annahme einhergehen, dass sich die anderen sozialen Verhältnisse von diesen ableiten. Auf diese Weise kann Intersektionalität für die soziale Bewegungsforschung einen Beitrag dazu leisten, zu untersuchen, wie sich »Mechanismen sozialer Segregation« (Soiland 2008) in sozialen Bewegungen reproduzieren und welchen Beitrag diese dazu leisten, diese im eigenen Handeln und auf die Gesellschaft bezogen zu überwinden.

5. Literatur

- Arndt, Susan (2011a): »Ethnie«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache*, Münster: Unrast Verlag, S. 632.
- Arndt, Susan (2011b): »Racial Turn«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache*, Münster: Unrast Verlag, S. 185-189.
- Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.) (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache*, Münster: Unrast.
- Black Lives Matter Berlin (o.J.): *BLMB Community Consent/Gemeinsamer Konsens*. www.blacklivesmatterberlin.de/blmb-community-guidelines/. Zugegriffen: 16. März 2019.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Carastathis, Anna (2016): *Intersectionality. Origins, Contestations, Horizons*, Lincoln/London: University of Nebraska Press.
- Carbado, Devon W. (2013): »Colorblind Intersectionality«, in: *Signs* 38 (4), S. 811-845.
- Cho, Sumi/Crenshaw, Kimberlé Williams/McCall, Leslie (2013): »Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis«, in: *Signs* 38 (4), S. 785-810.
- Chun, Jennifer Jihye/Lipsitz, Georg/Shin, Young (2013): »Intersectionality as a Social Movement Strategy: Asian Immigrant Women Advocates«, in: *Signs* 38 (4), S. 917-940.
- Combahee River Collective (1982): »A Black Feminist Statement«, in: Akasha (Gloria T.) Hull/Patricia-Bell Scott/Barbara Smith (Hg.), *All the Women are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us are Brave: Black Women's Studies*, New York: The Feminist Press, S. 13-22.
- Crenshaw, Kimberlé W. (1989): »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: *University of Chicago Legal Forum* 1989 (Article 8). <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8>. Zugegriffen: 16. März 2019.
- Crenshaw, Kimberlé W. (1991): »Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color«, in: *Stanford Law Review* 43 (6), S. 1241-99.
- Davis, Kathy (2008): »Intersectionality as Buzzword: A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful«, in: *Feminist Theory* 9 (1), S. 67-85.

- Dean, Jasmin (2011): »Person/People of Colo(u)r«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuately-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache*, Münster: Unrast Verlag, S. 597-607.
- Diani, Mario (1992): »The Concept of Social Movement«, in: *Sociological Review* 40 (1), S. 1-25.
- Dietze, Gabriele (2017): *Sexualpolitik. Verflechtungen von Race und Gender*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Duden, Barbara (1993): »Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument«, in: *feministische studien* 11 (2), S. 24-33.
- Dzodan, Flavia (2011): »My Feminism will be Intersectional or it will be Bullshit!«, in: *Tigerbeatdown*. <http://tigerbeatdown.com/2011/10/10/my-feminism-will-be-intersectional-or-it-will-be-bullshit/>. Zugegriffen: 12. Oktober 2018.
- Engel, Antke/Schulz, Nina/Wedl, Juliette (2005): »Kreuzweise quer: eine Einleitung«, in: *Femina Politica* 14 (1), S. 9-23.
- Foucault, Michel (1983): *Sexualität und Wahrheit: Bd. 1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005): »Subjekt und Macht«, in: ders.: *Dits et Ecrits, Band IV 1980-1988*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 269-294.
- Ganz, Kathrin (2018): *Die Netzbewegung. Subjektpositionen im politischen Diskurs der digitalen Gesellschaft*, Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011): »Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?«, in: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hg.), *Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*, Bielefeld: transcript, S. 77-100.
- Hall, Stuart (1988): *The Hard Road to Renewal: Thatcherism and the Crisis of the Left*, London/New York: Verso.
- Haraway, Donna (1988): »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14 (3), S. 575-599.
- Harding, Sandra (2004): »Introduction: Standpoint Theory as a Site of Political, Philosophic, and Scientific Debate«, in: dies. (Hg.), *The Feminist Standpoint Theory Reader. Intellectual and Political Controversies*, New York/London: Routledge, S. 1-15.
- Hausen, Karin (1976): »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«, in: Werber Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart: Klett, S. 263-393.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Race, Class, Gender«, in: *European Journal of Women's Studies* 12 (3), S. 249-265.
- Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolutions of Our Time*, London/New York: Verso.

- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York: Verso.
- Lauré Al-Samarai, Nicola (2011): Schwarze Deutsche, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache*, Münster: Unrast Verlag, S. 611-613.
- Leinius, Johanna/Vey, Judith/Hagemann, Ingmar (2017): »Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen. Plädoyer für eine notwendige Blickverschiebung«, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30 (4), S. 6-20.
- Lewis, Gail (2013): »Unsafe Travel: Experiencing Intersectionality and Feminist Displacements«, in: *Signs* 38 (4), S. 869-892.
- Marchart, Oliver (2013): *Die Prekarisierungsgesellschaft I: Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung*, Bielefeld: transcript.
- Mauer, Heike (2018): *Intersektionalität und Gouvernementalität. Die Regierung von Prostitution in Luxemburg*, Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- McCall, Leslie (2005): »The Complexity of Intersectionality«, in: *Signs* 30 (3), S. 1771-1800.
- Melucci, Alberto (1995): »The Process of Collective Identity«, in: Hank Johnston/Bert Klandermans (Hg.), *Social Movements and Culture*, Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 41-64.
- Meyer, Katrin (2017): *Intersektionalität zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): »Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses«, in: *Feminist Review* 30 (1), S. 61-88.
- MW 238 (2014): »#FsA14 – Freiheit statt Angst 052« (Foto vom 30. August 2014), in: Flickr. <https://flic.kr/p/oGwhAQ>. Zugegriffen: 12. Oktober 2018.
- Nonhoff, Martin (2006): *Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt Soziale Marktwirtschaft*, Bielefeld: transcript.
- NPR (2018): Up First, Friday, March 23th 2018. <https://overcast.fm/+IxRvW-FTY/09:43>. Zugegriffen: 12. Oktober 2018.
- Phoenix, Ann/Pattynama, Pamela (2006): »Intersectionality«, in: *European Journal of Women's Studies* 13 (3), S. 187-192.
- Piesche, Peggy (2012): »Gegen das Schweigen. Diasporische Vernetzungen schwarzer Frauen in transnationalen Begegnungen«, in: dies. (Hg.): *Euer Schweigen schützt euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 7-16.
- Sanczny (2015): My Netzpolitik will be intersectional or it will be bullshit. <http://sanczny.blogspot.eu/2015/07/05/my-netzpolitik-will-be-intersectional-or-it-will-be-bullshit/>. Zugegriffen: 16. März 2019.
- Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (2008): »Governing Intersectionality. Ein kritischer Ansatz zur Analyse von Diversitätspolitiken«. in: Cornelia Klinger (Hg.), *Über-*

- Kreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 249-273.
- Soiland, Tove (2008): »Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie«, in: *querelles-net* 26 (2008). <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702>. Zugegriffen: 16. März 2019.
- Spencer, Ian (2017): »Ya Goof!«, in: Wikimedia Commons. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ya_goof!_\(31605832784\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ya_goof!_(31605832784).jpg). Zugegriffen: 12. Oktober 2018.
- Taylor, Verta/Whittier, Nancy E. (1992): »Collective Identity in Social Movement Communities: Lesbian Feminist Mobilization«, in: Aldon D. Morris/Carol McClurg Mueller (Hg.), *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven: Yale University Press, S. 104-129.
- Tomlinson, Barbara (2013): »To Tell the Truth and Not Get Trapped: Desire, Distance, and Intersectionality at the Scene of Argument«, in: *Signs* 38 (4), S. 993-1017.
- Verloo, Mike (2013): »Intersectional and Cross-Movement Politics and Policies: Reflections on Current Practices and Debates«, in: *Signs* 38 (4), S. 893-915.
- Walgenbach, Katharina (2007): »Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität«, in: Gabriele Dietze/Kerstin Palm/Katharina Walgenbach/Lann Hornscheid (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie*, Leverkusen: Barbara Budrich, 23-64.
- Walter, Franz (2013): »Protest in der Misstrauensgesellschaft. Konklusion und Ausblick«, in: Stine Marg/Lars Geiges/Felix Butzla/Franz Walter (Hg.): *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?* BP Gesellschaftsstudie, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 301-344.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit*, Bielefeld: transcript.
- Yuval-Davis, Nira (2013): »Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung«, in: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): *Fokus Intersektionalität*, Wiesbaden: Springer VS, S. 203-221.